

chische Sprache übergegangen, welche überhaupt auch von dieser Art der Einverleibung einen weniger häufigen Gebrauch macht. Sie bedient sich mehr des Mittels verknüpfender Conjunctionen. Sie vermehrt sogar lieber die Arbeit des Geistes durch unverbunden 30 gelassene Constructionen, als sie durch allzu große Zusammen- 180 ziehungen dem Periodenbau eine gewisse Ungelenkigkeit aufbürdet, von welcher, in Vergleichung mit ihr, das Sanskrit nicht immer ganz frei zu sprechen ist. Es ist hier der nämliche Fall, als da, wo die Sprachen überhaupt als Eins geprägte Wortformen in Sätze 5 auflösen. Nur braucht der Grund zu diesem Verfahren nicht immer die Abstumpfung der Formen bei geschwächter Bildungskraft der Sprachen zu sein. Auch da, wo sich eine solche nicht annehmen läßt, kann die Gewöhnung an richtigere und kühnere Trennung der Begriffe auflösen, was, zwar sinnlich und lebendig, allein dem 10 Ausdruck der wechselnden und geschmeidigen Gedankenverknüpfung weniger angemessen, in Eins zusammengegossen war. Die Gränzbestimmung, was und wie viel in einer Form verbunden werden kann, erfordert einen zarten und feinen grammatischen Sinn, wie er unter allen Nationen wohl vorzugsweise den Griechen ursprüng- 15 lich eigen war, und sich in ihrem, durchaus mit reichem und sorgfältigem Gebrauche der Sprache verschlungenem Leben bis zur höchsten Verfeinerung ausbildete.

5. *in Sätze]* ist in A gestrichen.

§. 18.

Congruenz der Lautformen der Sprache mit den grammatischen Forderungen.

Einleitung des Herausgebers.

Wenn uns dieser kurze Paragraph als ein selbständiges Stück und ohne Ueberschrift vorläge: so würden wir uns damit außerordentlich freuen, obwohl wir es nur teilweise genügend klar und deutlich fänden. In seiner jetzigen Stellung dagegen als Paragraph 18, dem die §§. 10—17 vorangegangen sind, und §§. 19. 21 folgen, ist er noch überraschender als §. 14.

Er trägt eine Ueberschrift, die sehr entschieden an die des §. 12 erinnert. War das Verständniß dieses Paragraphen schwierig, so lag doch die Entstehung seiner Ueberschrift nach §§. 10. 11 auf der Hand. Jetzt sind die Lautformen ausführlichst betrachtet, und selbst die Satzgliederung ist in ihrer mehrfachen Erscheinungsweise geprüft; die Lautformen sind von Anfang an als Erzeugnisse des innern Sprachsinns immer mit Rücksicht auf ihre Bedeutung und die Forderungen des Denkens betrachtet worden; die innere Form selbst ist nach dem Maße der möglichen Verschiedenheit untersucht, — was soll nun noch ein Paragraph mit solcher Ueberschrift? ein Paragraph, dem solche Ueberschrift passte? Betrachten wir ihn näher.

Das Denken vollzieht sich nach logischen Gesetzen. Daraus nun, dass der Gedanke nach seinem idealen Inhalt wie nach seiner logischen Form sprachlich dargestellt werden soll, entstehen neue Gesetze, Gesetze solcher Darstellung des Denkens in Sprache. Diese nannte H.: *durch das Denken vermittelt der Sprache sich ergebende Gesetze* (180, 19—20 Anm.). Sind dies nun Gesetze des Denkens oder des Sprechens? Eigentlich und streng genommen: keins von beiden. Denn es sind Gesetze des Denkens in Sprache. Da aber Sprache, lebendige, vollzogene Sprache, nur Denken in Sprache ist, so kann man, zumal das Denken an sich seine eigenen logischen Gesetze hat, kurzweg sagen: es sind Gesetze der Sprache, und dies hat nur den Sinn: Gesetze des Denkens in Sprache. H. hat aber besser gesagt und hat den bestimmtesten, bezeichnendsten Ausdruck gewählt, den ich mir denken kann: es sind gar nicht Gesetze des Denkens, sondern solche, welche durch das Denken in Sprache, d. h. dadurch sich ergeben, dass man vermittelt der Sprache denkt. Er fügt hinzu, dass ohne solche Gesetze die Sprache [in Bezug auf den Redenden] *weder die Deutlichkeit des Denkens befördern, noch* [in Bezug auf den Hörenden] *das Verständniß der Rede bewirken könnte.*

So wäre also der einführende Gedanke gut und klar ausgedrückt gewesen, und in nicht schlechterer Satzbildung, als sie häufigst bei H. vorkommt. H. hat aber den Ausdruck geändert und sagt: *Gesetze des Denkens durch Sprache*. Das ist eine Verdunklung des Ausdrucks. Es kann ganz dasselbe sagen, wie die früher gewählte ausführlichere Ausdrucksweise: es sind nicht Gesetze des Denkens an sich, sondern des Denkens-durch-Sprache. Aber wie leicht übersieht oder vergisst man die Bindestrichlein vor und hinter *durch* — und dann ist der hier gemeinte Gedanke verfälscht, und es bewegen sich vor unsrem Bewusstsein *Gesetze des Denkens* schlechthin, *durch Sprache* ist abgekoppelt, bewegt sich durch den einmal empfangenen Stoß immer langsamer und langsamer noch eine Strecke mit, bleibt endlich stehen und entzieht sich unsrem Blick, oder unser Blick entzieht sich der Sprache. Also hüten wir uns.

Aus diesen Gesetzen *fließt* oder *entspringt* die grammatische Formung [das eine wie das andre Verbum ist ein sinnlicher Ausdruck, und wir müssen uns abermals hüten], und sie *beruht* [abermals ein sinnlicher Ausdruck, also ein neues NB.] *auf der Congruenz* [wieder NB.] *der Lautformen mit denselben* oder *mit diesen Gesetzen*. Ich sehe zunächst nicht ein, wie der Sinn dieser sinnlichen Ausdrücke ein anderer oder irgend mehr sein kann, als der:

die grammatische Form ist die lautliche Bezeichnung der Denk-durch-Sprache-Form. Letztere war §. 11 innere Sprachform genannt. Freilich umfasst letztere außer den Formen des durch-Sprache-Denkens auch seinen Inhalt; und wenn wir auch schon im §. 12 erfahren haben, dass es sich um eine Synthesis von innerer Form und Lautform handelt, so haben wir doch §. 13 bis 17 noch so viel Bestimmteres über die Bildungsweise der Lautform erfahren, dass es sich lohnen mag, jetzt von neuem an diese Synthesis zu erinnern mit specieller Beziehung auf die Form, abgesehen vom Inhalt der Rede. Aber gar nicht erinnernd spricht hier H., sondern er will etwas noch nicht Dargelegtes sagen, und führt das neue Wort *Congruenz* ein. *Congruenz* aber ist etwas ganz anderes als *Synthesis*, *Durchdringung*. Also ist auch letztere hier gar nicht gemeint, und die sinnlichen Verba, deren sich H. bedient, wollen mehr oder anders sagen als *ist*.

Also ist die eben gegebene Interpretation falsch. Da ich aber grammatisch nicht anders zu interpretieren wüsste, so bleibt mir nur die psychologische Interpretation. Ich mache also die Hypothese, H. habe jene entscheidenden Bindestriche vergessen, und darum hat er den ganzen schleppend und sinnlos gewordenen ersten Ausdruck gestrichen und so geändert, wie wir jetzt im Text lesen. Und nun bekommen auch die sinnlichen Verba ihren Sinn.

Gesetze des Denkens sind etwas ganz anderes als grammatische Formung; aber da es jene gibt, gibt es auch diese. Jene sind der Grund für diese: d. h. diese *entspringt* aus jenen. Aber wie entspringen? Denkgesetze sind und bleiben zunächst nur ein Inneres, auch wenn sie sich vor dem Geiste ausbreiten, sich dem Bewusstsein vorlegen. Grammatische Formung also *beruht* darauf, dass die innerlich erfassten Denkgesetze auch noch gewisse Lautgebilde vorfinden und sich in dieselben hineinlegen, wodurch eine Lautform zum Ausdruck einer Denkform wird und die Lautformen überhaupt mit den Denkgesetzen congruieren.

Durch nichts erinnert hier H. an §. 11, an die innere Sprachform; und wir können allerdings, wenn wir unsren Paragraph mit §. 12 vergleichen wollen, nur einen Widerspruch finden: dort muss die innere Form die Lautform durchdringen; hier müssen die Lautformen mit den Denkgesetzen congruieren. Die vermittelnde Stellung der innern Form zwischen Laut- und Denkgesetz bleibt ganz unbeachtet, wie auch der Articulationssinn.

Eine solche Congruenz, fährt H. fort, muss auf irgend eine Weise in jeder Sprache vorhanden sein. Natürlich; denn man denkt ja in jeder Sprache. Die Sprachen unterscheiden sich aber doch in der grammatischen Formung, und wie? Gradweise. Die Congruenz ist nicht in jeder vollendet. Dann hätte aber H. nicht sagen müssen *auf irgend eine Weise*, sondern in irgend einem Maße und Grade. Woher aber die mangelnde Vollendung? Wenn Jemand eine Figur einer andren congruent construieren soll und sie nicht völlig congruent construirt: so kann es sein, dass er das Muster nicht deutlich, nicht vollständig sieht, oder dass seine Hand nicht die Geschicklichkeit hat, was er sieht, nachzubilden. So kann auch im Volke die Schuld unvollendeter Congruenz der Lautformen mit den Denkformen eine doppelte

Ursache haben: entweder die Denkgesetze schweben der Seele des Volkes nicht in gehöriger Deutlichkeit vor, oder sein Lautsystem ist nicht geschmeidig genug, und eins wird immer auf das andere zurückwirken. Die ungeschickte Hand lässt auch das Auge nicht zu völlig scharfer Auffassung der Umrisse kommen, und das ungenügende Auge lässt die Hand ungeschickt.

Hierin ist allerdings dasselbe gesagt, was schon §. 11. S. 96, 15—20 und öfter über den Einfluss des Lautes gesagt ist. Darum wäre das ganze an sich überflüssig. Dass hier wesentlich dasselbe gesagt sein soll, was im §. 12 anders gesagt ist, geht schon aus dem mehrfach hier und dort gebrauchten Ausdruck *Vollendung* hervor (101, 24. 25. 103, 7. 180, 23. 27. 181, 4). Erstlich aber soll das Gesagte nur das Folgende einleiten; und zweitens, da es ja doch von §. 12 stark abweicht, es ist wieder ein anderer Gesichtspunkt gegeben. Wir haben auch hier wieder eine völlige Zerreißung des einheitlichen Actes der Sprachschöpfung; doch kann gelegentlich der angedeutete Standpunkt förderlich sein.

Zunächst aber kommt H. auf einen Punkt, der längst hätte bemerkt werden müssen, also ein sehr schöner Nachtrag über die Stempelung des Wortes zum *Redetheil*. Sie geschieht durch *Flexion* (181, 5), und dieses Wort scheint hier den ganz allgemeinen Sinn der Beugung zu haben. Nicht der Verstand, nur die Sinnlichkeit hat in der Sprache schöpferische Kraft. Die lebhaft sinnliche Anschauung erfasst die Wirklichkeit nicht bloß in ihrer qualitativen Beschaffenheit, den Gegenstand nicht bloß in seiner concreten Einzelheit, sondern auch in seinem allgemeinem Gattungsbegriff, der sich ebenfalls an der Einzelheit sinnlich kund gibt (181, 16—182, 3), und daraus entspringt die Flexion und der Redeteil.

Aber doch nicht bei allen Völkern hat die Anschauung diese Regsamkeit, und darum haben manche oder viele Völker mehr oder weniger unvollendete Flexion und mangelhafte Stempelung der Wörter zu Redeteilen. So weit ist alles verständlich, und wir freuen uns des hier gewonnenen Zuwachses an Belehrung.

Das Folgende aber (182, 4—18) bietet dem Verständnis bedeutende Schwierigkeiten ohne, wie es scheint, entsprechenden Gewinn. Mein Commentar zeigt in den drei ersten Zeilen einige Gewaltsamkeiten. Z. 10 erfahren wir, aber nur beiläufig, dass die Aufnahme des Gegenstandes in seiner Gliederung auch unrichtig, und also auch mannichfach geschehen kann, und wohl auch dass die *Gestaltung im Laute* mangelhaft sein kann; denn nur in der echt flexivischen Satzbildung geschieht es richtig. Diese aber ist unerklärlich: sie bricht *unmittelbar* Z. 13 aus dem Geiste hervor. Sowohl diese Unmittelbarkeit, als auch der folgende Satz 14—18 erinnert uns an die Schöpfungsweise des Dichters, welche ja H. öfter als einzige zulässige Vergleichung herbeiruft. Hier erinnern die Worte 16—18 *dadurch*—*scheint* unmittelbar an folgende Stelle der Schrift über Herrmann und Dorothea und finden darin ihre Erklärung (S. 38): *Den wirklichen Gegenstand nur gleichsam zum Spiel in ein Object der Phantasie zu verwandeln* [dasselbe lässt sich von dem sprachlichen Satze sagen], *fängt er an und hört damit auf, das größte und schwerste Geschäft, was dem Menschen als seine letzte Bestimmung*

aufgegeben ist, sich und die Außenwelt um ihn her auf das innigste mit einander zu verknüpfen, diese erst als einen fremden Gegenstand in sich aufzunehmen [hier Z. 8. 16], dann aber als einen frei und selbst organisirten wieder zurückzugeben [im gegliederten Satze], auf seine Weise und mit den ihm angewiesenen Organen auszuführen. — So ist auch 181, 26—29 genau das, was H. *Objectivität des Dichters* nannte, von dem er ferner nicht nur Totalität in der Hinsicht forderte, dass sein Gegenstand mit allen andren seines Kreises, also nach außen, verbunden erscheine, sondern auch Einheit und Gesetzmäßigkeit innerhalb des Gegenstandes, sodass alle Momente desselben zugleich klar auseinander gehalten und mit einander verwebt hervortreten (H. u. D. WW. IV, 130. 234, 14—19).

Das Folgende über die Einverleibung wird durch den Commentar völlig klar sein.

Der Satz 182, 29—183, 6 bezieht sich jetzt unleugbar auf die Einverleibung, und dann muss man ihn auf 166—168 beziehen.

Und nun folgt eine Stelle, welche den durch die Ueberschrift des Paragraphen gegebenen Gesichtspunkt zur Anwendung bringt. Die Lautformung erscheint als selbständige Schöpfung, welche den innern Sprachsinne geradezu beschränken kann, aber auch zuweilen ihm eine Fülle von Mitteln vorrätig anbietet, die erst allmählich vom innern Sinn benutzt werden. So entsteht erst später und allmählich die Congruenz der innern grammatischen Form mit der Lautform und nicht überall in gleicher Vollendung; sie ist ein Erfolg der Entwicklung der Sprachen. Vgl. 84—90.

So erscheint dieser Paragraph als eine Aneinanderreihung von vier verschiedenen, zum Teil heterogenen Gedanken. Der Eingang 180, 19—27 ist schwach und drückt einen schon besser ausgesprochenen Gedanken nur aus, um das letzte Stück vorzubereiten, wo §. 12 durch einen andren Gesichtspunkt ergänzt werden soll. In der Mitte findet sich der neue Gedanke von der Stempelung der Redeteile, wonach ohne verbindenden Uebergang von der Einverleibung gesagt wird, was im §. 17 theils schon gesagt ist, theils hätte gesagt werden müssen.

Die grammatische Formung entspringt aus den Gesetzen 180
des Denkens durch Sprache, und beruht auf der Congruenz der 20
Lautformen mit denselben. Eine solche Congruenz muß auf ir-
gend eine Weise in jeder Sprache vorhanden sein; der Unterschied
liegt nur in den Graden, und die Schuld mangelnder Vollendung
kann das nicht gehörig deutliche Hervorspringen jener Gesetze in

19—20.] Ursprl.: *fließt aus den durch das Denken vermittelt der Sprache sich ergebenden Gesetzen, ohne welche die letztere weder die Deutlichkeit des Denkens befördern noch das Verständniß der Rede bewirken könnte. Sie beruht u. s. w.*

21. denselben] Ursprl.: *diesen Gesetzen.*

25 der Seele oder die nicht ausreichende Geschmeidigkeit des Laut-
 systemes treffen. Der Mangel in dem einen Punkte wirkt aber
 immer zugleich auf den andren zurück. Die Vollendung der Sprache
 fordert, daß jedes Wort als ein bestimmter Redetheil gestempelt
 181 sei, und diejenigen Beschaffenheiten an sich trage, welche die philo-
 sophische Zergliederung der Sprache an ihm erkennt. Sie setzt da-
 durch selbst Flexion voraus. Es fragt sich nun also, auf welche
 Weise der einfachste Theil der vollendeten Sprachbildung, die Aus-
 5 prägung eines Wortes zum Redetheil durch Flexion, in dem Geiste
 eines Volkes vor sich gehend gedacht werden kann? Reflectirendes
 Bewußtsein der Sprache läßt sich bei ihrem Ursprunge nicht
 voraussetzen, und würde auch keine schöpferische Kraft für die
 Lautformung in sich tragen. Jeder Vorzug, den eine Sprache in
 10 diesen wahrhaft vitalen Theilen ihres Organismus besitzt, geht ur-
 sprünglich aus der lebendigen, sinnlichen Weltanschauung her-
 vor. Weil aber die höchste und von der Wahrheit am wenigsten
 abirrende Kraft aus der reinsten Zusammenstimmung aller Geistes-
 vermögen, deren idealischste Blüthe die Sprache selbst ist, ent-
 15 springt, so wirkt das aus der Weltanschauung Geschöpfte von selbst
 auf die Sprache zurück. So ist es nun auch hier. Die Gegen-
 stände der äußeren Anschauung, so wie der innren Empfindung,
 stellen sich in zwiefacher Beziehung dar: in ihrer besondern
 qualitativen Beschaffenheit, welche sie individuell unterscheidet, und
 20 in ihrem allgemeinen, sich für die gehörig regsame Anschauung
 immer auch durch etwas in der Erscheinung und dem Gefühl offen-
 baren Gattungsbegriff; der Flug eines Vogels z. B. als diese
 bestimmte Bewegung durch Flügelkraft, zugleich aber als die un-
 mittelbar vorübergehende, und nur an diesem Vorübergehen festzu-
 25 haltende Handlung; und auf ähnliche Weise in allen andren Fällen.
 Eine aus der regsten und harmonischsten Anstrengung der Kräfte
 hervorgehende Anschauung erschöpft alles, sich in dem Angeschauten

27. Die Vollendung] Vgl. Z. 23, S. 99, 30. 101, 24. 25. 103, 7. 180, 29. 181, 4. 183, 8.

19.] Die besondere Beschaffenheit macht die Dinge, indem sie dieselbe unterscheidet, individuell; sie ist der Grund der Individualität und Differenz der Dinge gegen einander.

Darstellende, und vermischt nicht das Einzelne, sondern legt es in Klarheit aus einander. Aus dem Erkennen jener doppelten Beziehung der Gegenstände nun, dem Gefühle ihres richtigen Verhältnisses und der Lebendigkeit des von jeder einzelnen hervorgebrachten Eindrucks, entspringt, wie von selbst, die Flexion, als der sprachliche Ausdruck des Angesehenen und Gefühlten. 182

Es ist aber zugleich merkwürdig zu sehen, auf welchem verschiedenen Wege die geistige Ansicht hier zur Satzbildung gelangt. 5 Sie geht nicht von seiner Idee aus, setzt ihn nicht mühevoll zusammen, sondern gelangt zu ihm, ohne es noch zu ahnden, indem sie nur dem scharf und vollständig aufgenommenen Eindruck des Gegenstandes Gestaltung im Laute ertheilt. Indem dies jedesmal richtig und nach demselben Gefühle geschieht, ordnet sich 10 der Gedanke aus den so gebildeten Wörtern zusammen. In ihrem wahren, inneren Wesen ist die hier erwähnte geistige Verrichtung ein unmittelbarer Ausfluß der Stärke und Reinheit des ursprünglich im Menschen liegenden Sprachvermögens. Anschauung und Gefühl sind nur gleichsam die Handhaben, an welchen sie in die 15 äußere Erscheinung herübergezogen wird; und dadurch ist es begreiflich, daß in ihrem letzten Resultate so unendlich mehr liegt, als diese, an sich betrachtet, darzubieten scheint. Die Einverleibungsmethode befindet sich, streng genommen, in ihrem Wesen selbst in wahren Gegensatze mit der Flexion, indem diese vom 20 Einzelnen, sie aber vom Ganzen ausgeht. Nur theilweise kann sie durch den siegreichen Einfluß des inneren Sprachsinnes wieder zu

3. *Flexion*] im engern Sinne verschieden von 181, s. 5. Vgl. Einl. zu §. 14, S. 388.

4/5. *verschiedenen*] nicht von dem vorher angedeuteten Wege verschieden; sondern die *geistige Ansicht der Völker* gelangt auf verschiedenem Wege zum Satze, nämlich theils auf dem der Flexion, theils auf dem der Einverleibung.

6. *Sie*] die Satzbildung durch Flexion. *nicht von seiner Idee*] d. h. nicht von der abstracten Auffassung der Satzbildung durch Reflexion. Vgl. Z. 13. 20 f. 25. 181, 6 ff.

9. *dies*] die Aufnahme des Eindrucks und dessen Gestaltung im Laute.

12. *hier*] Z. 8—11.

15. *sie*] die geistige Verrichtung Z. 12.

16. *dadurch*] s. die Einl. S. 454. 20.] vgl. 169, 17.

11—18. *In ihrem — scheint*] ist später eingeschoben; nach „zusammen“ (11.) hieß es in engem Anschlusse weiter: *Daher befindet sich die Einverleibungsmethode* u. s. w.

ihr zurückkehren. Immer aber verräth sich in ihr, daß durch seine geringere Stärke die Gegenstände sich nicht in gleicher Klarheit und Sonderung der in ihnen das Gefühl einzeln berührenden Punkte vor der Anschauung darlegen. Indem sie aber dadurch auf ein anderes Verfahren geräth, erlangt sie durch das lebendige Verfolgen dieser neuen Bahn wieder eine eigenthümliche Kraft und Frische der Gedankenverknüpfung. Die Beziehung der Gegenstände auf ihre allgemeinsten Gattungsbegriffe, welchen die Redetheile entsprechen, ist eine ideale, und ihr allgemeinsten und reinster symbolischer Ausdruck wird von der Persönlichkeit hergenommen, die sich zugleich, auch sinnlich, als ihre natürlichste Bezeichnung darstellt. So knüpft sich das weiter oben von der sinnvollen Verwebung der Pronominalstämme in die grammatischen Formen Gesagte wieder hier an.

Ist einmal Flexion in einer Sprache wahrhaft vorwaltend, so folgt die fernere Ausspinnung des Flexionssystems nach vollendeter grammatischer Ansicht von selbst; und es ist schon oben angedeutet worden, wie die weitere Entwicklung sich bald neue Formen schafft, bald sich in vorhandene, aber bis dahin nicht in verschiedener Bedeutsamkeit gebrauchte, auch bei Sprachen desselben Stammes, hinein baut. Ich darf hier nur an die Entstehung des Griechischen Plusquamperfectum aus einer bloß verschiedenen Form eines Sanskritischen Aoristes erinnern. Denn bei dem, nie zu übergehenden

23. zu ihr] zur Flexion. in ihr] der Einverleibung. seine] des Sprachvermögens.

23—29. Immer — Gedankenverbindung] Diese beiden Punkte sind später eingeschoben. Der Satz Immer aber beschränkt das Vorangehende: selbst wenn und wo sie zur Flexion zurückkehrt u. s. w. Der Satz Indem sie aber modificirt wieder diese Beschränkung. So gelangt man auf einem verwickelten Wege zu dem Satze Die Bezeichnung, in dem eben gezeigt wird, wie die Einverleibung auf ihrer Bahn durch die Verwendung der Pronomina zur Flexion zurückkehrt. Ursprünglich aber galt dieser Satz nur von der Flexion.

1. symbolischer B D; symbolischster A.

3. ihre] der Beziehung 182, 29.

4. oben] 128, 20—29.

4—6.] Dieser Satz ist zwar auch Zusatz am Rande, aber, wie aus den Schriftzügen, aus Tinte und Feder hervorgeht, früher als die vorstehenden zwei Punkte Immer und Indem, und noch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Vorangehenden.

7. Flexion in einer Sprache wahrhaft] urspr.: Flexion in ihrem wahren Wesen in einer Sprache wahrhaft. Nun ist in ihrem wahren Wesen gestrichen. Ich hätte lieber diese Worte stehen lassen und hätte wahrhaft gestrichen.

9. oben] 84, 14 ff.

Einfluß der Lautformung auf diesen Punkt darf man nicht mit einander verwechseln, ob die letztere auf die Unterscheidung der mannigfaltigen grammatischen Begriffe beschränkend einwirkt, oder dieselben nur nicht vollständig in sich aufgenommen hat. Es kann, auch bei der richtigsten Sprachansicht, in früherer Periode der Sprache ein Uebergewicht der sinnlichen Formenschöpfung geben, in welchem einem und demselben grammatischen Begriff eine Mannigfaltigkeit von Formen entspricht. Die Wörter stellten sich in diesen früheren Perioden, wo der innerlich schöpferische Geist des Menschen ganz in die Sprache versenkt war, selbst als Gegenstände dar, ergriffen die Einbildungskraft durch ihren Klang, und machten ihre besondere Natur in Vielförmigkeit vorherrschend geltend. Erst später und allmählich gewann die Bestimmtheit und die Allgemeinheit des grammatischen Begriffs Kraft und Gewicht, bemächtigte sich der Wörter und unterwarf sie ihrer Gleichförmigkeit. Auch im Griechischen, besonders in der Homerischen Sprache, haben sich bedeutende Spuren jenes früheren Zustandes erhalten. Im Ganzen aber zeigt sich gerade in diesem Punkte der merkwürdige Unterschied zwischen dem Griechischen und dem Sanskrit, daß das erstere die Formen genauer nach den grammatischen Begriffen umgänzt, und ihre Mannigfaltigkeit sorgfältiger benutzt, feinere Abstufungen derselben zu bezeichnen; wogegen das Sanskrit die technischen Bezeichnungsmittel mehr heraushebt, sie auf der einen Seite in größerem Reichthum anwendet, auf der andren aber dennoch besser, einfacher und mit weniger zahlreichen Ausnahmen festhält.

§. 19.

Hauptunterschied der Sprachen nach der Reinheit ihres Bildungsprincips.

Einleitung des Herausgebers.

Auch dieser Paragraph umfaßt zwei ganz heterogene Stücke, zwischen welchen, wie schon bei der Darlegung des Planes (vgl. oben S. 165) bemerkt ist, die Linie geht, welche unser Werk in drei große Abschnitte teilt.